

OSTTIROLER HEIMATBLÄTTER

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 3/1998

66. Jahrgang

Anton Draxl

Ein „Venezianer“ im Villgraten – die Wegelate-Säge

Die allgemeine Bezeichnung für eine automatische, mechanische und mit Wasserkraft betriebene Anlage zum Zersägen von Baumstämmen lautet „Sägemühle“. Im Volksmund hierzulande wurde eine wasserbetriebene, bäuerliche Haussäge als „Venezianer“ oder „Venezianersag“ bezeichnet. Dieser Begriff war in Gebieten üblich, die im Einflußbereich der ehemaligen Weltmacht Venedig lagen. – Die Säge gehört zum Wegelate-Hof, einem der Urhöfe im Villgratental. Besonders interessant ist die Bezeichnung von Höfen mit der Nachsilbe -ate (auch -ete), z. B. Berglate, Tolate, Pochlate, Milete, Wegelate. Nicht alle diese Hofnamen sind ursprünglich mit jenem Anhängsel gebildet worden. Wegelate hieß z. B. um 1300 an dem Wege, im Jahr 1433 Weghoff; Milete entsprach damals Mulhoff (= Hof mit Mühle); Berglate hieß Perghoff; Pochlate war der Pachhoff (= Hof am Bach). Diese Nachsilben benennen eigentlich die Gesamtheit eines Hofes, also mit all seinem Inventar und Grundbesitz.

I. Zur Geschichte der „Venezianer-Säge“

Venedig, die Lagunenstadt, war im Lauf der Zeit auf Millionen von Holzpfählen errichtet worden, die „unwahrscheinlichste Stadt der Welt“ (laut Thomas Mann). Die Venezianer waren geniale Erfinder, für ihre Stadt gab es ja kein Vorbild. Der Holzbedarf war riesig. Er wurde anfangs in Istrien und Dalmatien gedeckt, dort bestanden vor der Völkerwanderung noch dichte Wälder. Nahezu 120 Inseln wurden mit Holzstämmen befestigt und mit über 400 Brücken verbunden. Allein 12.000 Pfähle geben der Rialto-Brücke Halt, erbaut von 1588 bis 1591. Und auf der anderen Seite der Adria verkarstete das Land, ohne den schützenden Wald der erosiven Kraft des Wassers rettungslos ausgesetzt.

Anno 1423 lebten in Venedig 190.000 Menschen – der Doge Tomaso Mocenigo ließ zählen –; 16.000 Schiffsbauer arbeiteten im Arsenal (gegründet 1104; verballhornt vom arabischen darsina'a = Werkstätte, Werft; bedeutet heute „Zeughaus“). Von ca. 36.000 Seeleuten wurden 45 Galeeren,



Die Wegelate-Säge, vom Villgrater Heimatpflegeverein 1992/93 für den Betrieb wieder hergerichtet. Alle Fotos: A. Draxl

300 große und 3.000 kleinere Schiffe betrieben. Dann im 16. Jahrhundert befuhren die Kanäle und Lagunen insgesamt 10.000 Gondeln. Das kunstvoll gebaute Ruderboot besteht aus acht verschiedenen Hölzern: Eiche, Fichte, Lärche, Linde, Kirsche, Nuß, Tanne und Ulme. – Das ideale Produkt für Balance und Mobilität auf dem Wasser! Ein Symbol zeitloser Eleganz!

Bereits um 1420 eroberte der Stadtstaat an der Adria Territorien auf dem Festland, der „terra ferma“. Ein wichtiger Beweggrund mag der gewaltige „Holzhunger“ Venedigs gewesen sein. Der Rohstoff dieses waldreichen „Hinterlandes“ wurde über Etsch, Brenta, Piave und Tagliamento als „Schnittware“ ans Meer geflößt. Das Schneiden der Baumstämme besorgte in den „venezianischen“ Alpen ein eigens entwickeltes Sägewerk, die „Venezianersäge“. Dieser Typ erfaßte dann weite Teile der österreichischen Alpen, aber auch Gebiete der Schweiz und Sloweniens, dort „venecijanka“ genannt – abge-

leitet vom Namen „Venezia“. Vor allem italienische Holzhändler und Gewerker (= Bergwerksunternehmer) trugen zur Verbreitung dieser „ausgefeylten“ Sägetechnik im 16. und 17. Jahrhundert bei.

Der Begriff „Venezianer“-Säge oder – Gatter taucht aber erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Literatur auf. Der erste schriftliche Beleg findet sich 1859 in einem Bericht über „Die venezianischen Brettmühlen der Piavethäler“. Sägemühlen wurden aber bereits im frühen 14. Jahrhundert, urkundlich erwähnt: 1307 in Hall in Tirol, 1333 in Obervellach (Mölltal, Kärnten); aus der Steiermark stammt ein Beleg von 1335. (Diese ersten Hinweise beziehen sich auf Bergbauzentren mit großem Holzbedarf!) Im Jahr 1614 bot Francisco Fertalia aus Venedig der Regierung in Innsbruck an, Versuche mit einer Säge zu machen an Stelle des bisher geübten Ausschrotens von Stämmen (schroten = grob zerkleinern, behauen). Das händische „Schroten“ mit der Axt brachte viel Abfall



Die drei Wasserräder für den Antrieb der Kreissäge, der Gattersäge und der Kappsäge (von vorn nach hinten), darüber die wasserzuleitende „Wiere“.

mit sich, die venezianische Sägetechnik sparte Kraft, Zeit und Holz. Der Versuch wird also wohl überzeugt haben. Das Interesse des Tiroler Landesfürsten an der Holzausfuhr – nicht nur von Rundholz – nach Venedig beweisen die „Waldbereitungen“ im Pustertal und „an den Venediger Grenzen und zum Hayden“ anno 1547 (Hayden ist der deutsche Name für Ampezzo). Es wurden die verfügbaren Holzvorräte geschätzt, weil bedeutende Erlöse und Zölle zu erwarten waren. Diese Schätzung im Pustertal betraf auch die Wälder in Sexten, Panzendorf, Winnebach und schattseits in Sillian, in Tilliach an der Grenze gegen Kärnten, in Lienz, Lavant

und Tristach, Amlach, Schlaiten, Göriach, Deferegggen, Virgen, Prägraten, Kals und Debantbach. – Ob die Rialtobrücke Lärchenstämme aus dem Ampezzano stützen, die damals für den Export „geschätzt“ wurden? (Die Gegend um Cortina bildete seit 1518 eine kleine, autonome Republik im alten Tirol. Der gemeinsame Waldbesitz der „Magnifica Comunità d’Ampezzo“ war bedeutend, die Regierung in Innsbruck zog hohe Einkünfte aus den Holzzöllen nach Venedig.) Die Wegelate-Säge ist als „Venezianer“ ein bedeutendes Denkmal für die heimische Wirtschafts- und Kulturgeschichte, ein hervorragender Beweis bäuerlicher Handwerkskunst und ein ehrwür-



Das „Kumpfrad“ für die Kappsäge. – Der Antrieb der beiden anderen Sägen erfolgt über „Federräder“, weil sie mehr „Wasserkraft“ brauchen als jene.

diges Zeugnis der regen Beziehungen zwischen dem walddreichen „Hinterland“ und Venedig, der „holzhungrigen“ Handelsmetropole an der Adria.

Die Venezianer brachten „ihre“ Säge in die Berge, sozusagen ein Transfer von Technologie, um den Import von Holz effizient zu gewährleisten. Venedig wurde auf Holz gebaut. La bella Venezia erlebte 1.000 Jahre triumphaler Macht. Und der Villgrater Heimatpflegeverein hat einen der ganz raren „Venezianer“ ins nächste Jahrtausend gerettet. Er schneidet Holz mit uralter Wasserkraft und überlieferter Ingenieurkunst aus der Stadt, die in das Wasser hineingebaut ist.



◀ Die „Wiere“ mit „abgekehrtem“ Wasser. – Der eingelegte „Rechen“ soll Steine und Holzstücke von den Wasserrädern fernhalten.

Die „Luke“ für das Rad der Kreissäge. – Der Verschluss wird durch den Hebel gehoben, das Wasser stürzt über die „Schoßbuisch“, den schrägen Fallschacht, auf das Rad und dreht es. ▼

II. Zur Geschichte der Wegelate-Säge

Mit Eingabe vom 18. Feber 1883 wurde von Josef Schett Wegeler – so steht’s im Protokoll – um die Bewilligung zum Bau und Betrieb einer Brettersäge „eingeschritten“. Die vom k. k. Bezirkshauptmann in Lienz abgeordnete „politische Commission“, bestehend aus dem k. k. Bezirkskommissär Kneußl und dem Staats-techniker Prchal, nahm am 5. Mai 1883





Die Gattersäge mit dem „Schubwerk“ (l.). – Vor dem Gatter steckt griffbereit die „Hebetatze“.

den Lokalausweis über die Anlage und die Verhandlung mit den Anrainern vor. Josef Schett hatte anfangs im Sinn, für sich allein die Säge zu bauen. Im Laufe der Verhandlung „vereinigte“ er sich jedoch mit den Anrainern, eine sogenannte „Nachbarschaftssäge“ zu errichten. Sie sollte auch insgesamt 28 Bauern zum Schneiden des „Hausholzes“ dienen, z. B. Bretter für Böden und Vertäfelungen; gemeint ist jeglicher Eigenbedarf. Die Villgrater sagen dazu „Sagehelzlan“.

Bedingungen zum Bau der Säge (laut Protokoll, aufgenommen in Innervillgraten beim Wirtshaus des Thomas Steidl am 5. Mai 1883):

Das Bauholz stellen die Nachbarn bei, sie helfen „unter der Meisterschaft“ des Josef Schett Wegeler bei der Errichtung.

Das Eisen und das „Hilzane“ liefert Josef Schett aus Eigenem. („Hilzane“ = das Hölzerne, gemeint sind alle aus Holz verfertigten Bestandteile des Sägewerkes wie „Wellebäume“, Wasserräder, Stelzen etc.).

Die Säge bleibt im Eigentum des Josef Schett Wegeler, doch den Eigenbedarf der „Teilnehmer“ muß er zu günstigen Preisen nach Tarifen laut Protokoll schneiden. „Musl“ (= Stämme, vier Meter lang) werden „wie anderwärts im Bezirke“ zum ortsüblichen Preis geschnitten. (Zu „Musl“: Das lateinische malus bedeutet „Balken, Stange, Mastbaum“, in Verbindung zu bringen mit dem indoeuropäischen mazdos „Holzstamm“. Das russische most bedeutet „Brücke“, eigentlich „Knüppeldamm“. Es ist zu bedenken, daß im

Lauf der Sprachentwicklung die Selbstlaute häufig wechselten.)

Die Säge muß bis zum 1. Juli 1884 zum Betrieb fertiggestellt werden, „eben in selber Zeit, d. h. längstens in 1 ½ Jahren nach

Auf diesen „Walgern“ wird der Wagen mit der „Musl“ ruckartig zum Sägeblatt geführt. Das „Schubwerk“ ist eine faszinierend einfache „Technik“ – eine venezianische Erfindung!

Der „Spannbock“. – Mit Hilfe einer Stange und eines „Steckeisens“ können verschieden dicke „Musl“ zum Schneiden fixiert werden. ▼



Die „Musl“ wird auf dem „Spannwagen“ vom „Schupfer“ durch das Gatter bewegt.

jeder größeren Beschädigung oder gänzlichen Zerstörung wieder gebaut werden“.

Und weiters wurde protokolliert:

„Seitens irgendwelcher Anrainer wurde gegen den Bau und Betrieb dieser Säge sonst kein Anstand erhoben, ebensowenig aus öffentlichen Rücksichten, wenn die Säge nach den vom Herrn Ingenieur separat abgegebenen Gutachten und Plane gebaut wird.“

Alle Teilnehmer an der Verhandlung, die beiden Beamten aus Lienz und die 28 Bauern aus dem Villgraten, unterzeichneten das Protokoll „manu propria“, also eigenhändig, wie angemerkt wurde.

Der Altbauer Albert Schett sen. (Jahrgang 1925) berichtet, sein Großvater Josef



habe erzählt, daß 1884/85 „Walsche“ die Säge betrieben hätten, Tag und Nacht – bei Petroleumlicht – seien sie am Werk gewesen. Es ist nicht mehr bekannt, wo diese italienischen „Sagler“ daheim waren. Sie werden wohl aus dem benachbarten Cadore, dem Gebiet der oberen Piave, gekommen sein. Jedenfalls waren sie ungewöhnlich arbeitsam und initiativ, wie man es der Bevölkerung des Cadore nachsagt. Das Rundholz hätten sie selber aus dem „Sauwald“, einem Waldareal hinten im Arntal, mit Pferdeschlitten herangeschafft, sogar in der Nacht, wenn es schneite, damit der Weg „offen“ blieb. Und damals soll viel Schnee gefallen sein. Die Bergler aus den Südalpen fanden sich im winterlichen Villgraten bestens zurecht: Von einem Unfall oder gar Lawinunglück ist nichts bekannt. Immerhin war die Rede von 700 Bäumen, die auf einmal geschlägert worden sind. Und die Arbeit mit Holz ist gefährlich, noch dazu im Winter!

Die Fuhrleute und Pferde waren in Almhütten auf „Unterstalle“ untergebracht. Die „walschen“ Sagschneider verköstigten sich vor allem mit „Plente“ (= Polenta), den sie auf einem Herd im „Kammerle“ (Feilkammer) zubereiteten. [Zu „walsch“: Ursprünglich ein keltischer Stammesname, lateinisch Volcae, der dann auf die romanisierte Bevölkerung in Gallien und Italien übergang; verwandt mit Walnuß = „welsche Nuß“. – Zu Polenta: Verwandt mit dem lateinischen pollen „feines Mehl“, das lateinische polenta bedeutet ursprünglich „Gerstengraupen“ (= geschälte Gerste), heute Bezeichnung für Maisgericht.]

In diesem kleinen Raum auf der Südseite des Gebäudes befand sich auch eine Liegestatt. Die Sagschneider arbeiteten, wie Albert Schett sen. berichtet, abwechselnd in Tag- und Nachtschichten. Das Schnittholz wurde dann mit Pferdeschlitten zum Bahnhof nach Sillian transportiert, verladen und nach Italien exportiert. Die Pustertalbahn Villach – Franzensfeste war seit 20. November 1871 in Betrieb. Diese unermüdlichen italienischen Sagschneider, aus dem Einflußbereich der ehemaligen Metropole Venedig, müssen Spezialisten gewesen sein. Im Winter rinnt ja naturgemäß wenig Wasser. Da braucht es viel Erfahrung und Geschicklichkeit, das Sägewerk mit „Wasserkraft“ in Betrieb zu halten. Die „Walschen“ beherrschten diese „Kunst“.

Ein Sprung in unser Jahrhundert! Im schneereichen Winter 1950/51 wurde die Säge und die benachbarte, bachabwärts gelegene „Stampf“ (= Wassermühle zur Herstellung von Loden = grobes Gewebe aus Schafwolle; die Villgrater sagen auch „Lodenwalke“) durch eine Lawine „verführt“, wie es in der hiesigen Mundart treffend heißt. Sie hatte auch fünf Bretterstöcke „über den Haufen“ geworfen. Entsprechend den Bestimmungen des Protokolls vom Jahre 1883 wurde das Sägewerk noch im selben Jahr wieder aufgebaut. Es konnte noch „viel Altes“ hergenommen werden, weil das Sägewerk im „Untergeschoß“ nur wenig beschädigt war.

Das Sägewerk steht heute im Eigentum von Albert Schett jun., Bauer zu Wegelate. Sein Onkel Josef hat von 1949 bis 1967 das ganze Jahr über geschnitten, von



Das Universalinstrument des „Saglers“, die „Hebetatze“.

früh bis spät ohne Mittagspause, solange es taghell war und genug Wasser floß. Anton Lanser vom Gisser, der viel auf anderen Sägen gearbeitet hatte, war sein Lehrmeister. Das Rundholz ist vor allem aus dem Arntal heraus geliefert worden, jeder Almbesitzer hatte ja jährlich ein paar Meter Holz zur Verfügung. Bargeld aus Holzverkauf war eine existenzsichernde „Zubuße“ für die Bergbauernfamilien, damals wie heute. Pro Tag sind im Vollbetrieb drei bis vier Festmeter verarbeitet worden – vier „Musl“ ergeben etwa einen Festmeter. Im Frühjahr, wenn der Schnee schmilzt, gab es reichlich Wasser, in der kalten Jahreszeit naturgemäß wenig. Im Winter dauerte es auch bis 11 Uhr, daß die Sonne auf das Federrad der Wegelate-Säge schien und das Eis zu schmelzen begann. Es mußte aber immer wieder mit dem Beil sorgfältig entfernt werden. Bei extremer Kälte war schließlich „Stillstand“. Klares Wasser im Winter bedeutete wenig Kraft. Erst dann während der Schneeschmelze – etwa um „Josephi“ (19. März) –, wenn der Bach trüb wurde, gab es wieder reichlich „Wasserkraft“. Schon im Herbst, wenn weniger Wasser floß, wurde versucht, „den ganzen Bach herauszukehren“. Dicke Garben aus Stroh wurden hinter das Brett beim „Zufluß“ gelegt, um ihn möglichst „dicht“ zu machen und „jeden Tropfen“ auszunutzen. Dann mußte der Säge oft nachgeholfen werden, indem das Gatter mittels der „Hebetatze“, an einem stufenförmig ausgeschnittenen Brett in verschiedenen Höhen aufzustützen, beim Joch gehoben wurde. Das Gatter kam erst so „in Schwung“.

Nach 1968 ist die Säge ziemlich verfallen, das Inventar wurde im Lauf der Zeit großteils geplündert. Im Jahr 1986 wurde der Villgrater Heimatpflegeverein gegründet. Die treibende Kraft war Johannes E. Trojer, Volksschuldirektor in Innervillgraten von 1964 bis zu seinem Tod im Jahr 1991, dem die Kultur seiner Heimat ins-

gesamt ein Herzensanliegen war. Damals wurde schon daran gedacht, die Wegelate-Säge wieder für den Betrieb herzurichten. Dann im Jahr 1990 taten sich der Gemeindegassier Oswald Fürhapter, der Tischlermeister Heinrich Lanser, der Wirt Alois Mühlmann und der Schmiedemeister Alfons Steidl zusammen und machten sich ans Werk. Der alte Sagschneider Josef Schett von Wegelate stand mit Rat zur Seite. Um die „Wellebäume“ mit den Wasserrädern kümmerten sich die Brüder Hermann und Johann Senfter vom Kohler, die „Wiere“ baute Alois Lanser vom Egger wieder auf. Gute Hilfsarbeit leisteten Josef Lanser vom Gisser und Peter Rainer vom Veider. Für das Wasserrecht sorgte Josef Schett von Innerwald. Die „Meister“ der Renovierung waren Oswald Fürhapter (Finanzen und Organisation), Johann Senfter und Alfons Steidl (Technik). Es fand sich also eine Mannschaft von visionären Idealisten, hartnäckigen Organisatoren und geschickten Handwerkern – eine ganz besonders gute Mischung von Villgrater Talenten! Das bestens gelungene „Werk“ wurde im Jahr 1992 unter Denkmalschutz gestellt. In fünf Monaten Bauzeit (1992 und 1993) wurde die Säge renoviert. Die Handarbeit wurde fast zur Gänze von Mitgliedern des Heimatpflegevereines gratis in freiwilligen Schichten geleistet. Die Materialkosten beliefen sich auf etwa S 350.000,-. Finanziell unterstützt wurde die Renovierung vom Land Tirol, vom Bund, von der Gemeinde und vom Tourismusverband Innervillgraten, aber auch von privaten Sponsoren. Das Sägewerk ist bis zum Jahr 2010 vom Heimatpflegeverein gepachtet.

Auf ins Villgraten zum „Venezianer“ und schauen, hören und staunen, wenn er in Betrieb ist! (Anfrage beim Tourismusverband Innervillgraten.) Apropos, eine repräsentative Broschüre mit allen technischen Details wird für den Druck vorbereitet.

Literatur:

- Eva Bakos, Venedig, Köln 1983.
- dtv-Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, München 1997.
- Etymologie – Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache (Duden), Mannheim-Wien-Zürich 1989.
- Günter Engler, Venedig, Bern-Stuttgart 1978.
- Heinrich Gohl, Lebende Wälder, Rorschlikon-Zürich (Text: Oberforstmeister Dr. E. Krebs).
- Maria Hornung, Zur Problematik der Ortsnamenforschung in Osttirol, in: Osttiroler Heimatblätter, 44. Jg. (1976), Nr. 4, 5.
- Hansjörg Küster, Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa – Von der Eiszeit bis zur Gegenwart, München 1995.
- Heinrich Oberrauch, Tirols Wald und Waidwerk, (= Schlernschriften 88), Innsbruck 1952.
- Roman Sandgruber, Ökonomie und Politik – Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Wien 1995.
- Heimo Schinnerl, Die Geschichte und Technik der „Venezianersäge“ im ehemaligen Herrschaftsbezirk Hollenburg, in: Mitteilungen des Geschichtsvereins für Kärnten I 181 (1991).

IMPRESSUM DER OHBL.:

Redaktion: Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzinini. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Anschrift des Autors dieser Nummer: Dipl.-Ing. Anton Draxl, Landschaftsdienst der Landesforstdirektion für Osttirol, A-9900 Lienz, Dolomitenstraße 3.

Manuskripte für die „Osttiroler Heimatblätter“ sind einzusenden an die Redaktion des „Osttiroler Bote“ oder an Dr. Meinrad Pizzinini, A-6176 Völs, Albertstraße 2a.